

Und manchmal hilft uns ja dabei der Humor der Juden

Von **Martin Buber** wird erzählt:

Wir warten alle auf den Messias. Sie – die Christen – glauben, er ist bereits gekommen, ist wieder gegangen und wird einst wiederkommen. Ich glaube, dass er bisher noch nicht gekommen ist, aber dass er irgendwann kommen wird.

Deshalb mache ich Ihnen, den Christen, einen Vorschlag:

Lassen Sie uns gemeinsam warten. Wenn er dann kommen wird, fragen wir ihn einfach:  
Warst du schon einmal hier?

Und dann hoffe ich, ganz nah bei ihm zu stehen, um ihm in´s Ohr zu flüstern: „Antworte – bitte... - nicht“ ...

„Und der Herr, unser Gott, sei uns, Juden und Christen, freundlich und fördere das Werk unserer Hände bei uns.

Ja das Werk unserer Hände – und unseres Glaubens - wolle er fördern“ (Ps.90,17). Amen.

Hans-Bernhard Ottmer, Schleiermacherstr. 28 + 30625 Hannover + 0511 - 533 1993

christlich-antijüdische Interpretations-Muster unserer gemeinsamen Gottesgeschichte einzugestehen.

Fragen des Glaubens sind Fragen persönlicher oder kollektiver Identität. Sie beantworten die Wahrheitsfrage, sie formulieren Bekenntnisse, mit welchen sie zugleich andere Glaubensantworten ausschließen oder bekämpfen.

Fragen des Glaubens sind Machtfragen. Sie beanspruchen das Interpretations-Monopol in Gottes- und Menschheitsfragen. Wenn sie groß und mächtig genug sind, werden sie zu „Religion“.

Wenn Religionen sich mit politischer Macht verbünden, wird es brandgefährlich für die Menschen. Wo immer die christliche Religion sich mit der politischen Macht einließ, wurde es brandgefährlich für die Juden. Wo immer politische Macht sich mit Religion und Ideologie verbündet, wird es brandgefährlich für Israel bis heute.

„Ihr Völker der Welt, schaut auf dieses auf dieses Land...“

**Paulus hat früh den Spaltpilz gesehen, der sich zwischen Juden und frühen Christen bedrohlich entwickelte.** Er hatte gehofft, die beiden beieinander halten zu können. Aber die glaubensmäßigen „Zentrifugal-Kräfte“ waren zu mächtig.

**In der Messias-Frage waren die Fronten unüberbrückbar.**

Zum Glauben gehört auch das Rechthaben. Beide Seiten glaubten sich von Anfang an im absoluten Gottes-Recht. Unsere Landeskirche hat lange gebraucht, um in der Frage der Juden-Mission endlich ihre Verfassung in gegenseitigem Respekt zu ändern. Wir sind – Christen und Juden – endlich auf einem gemeinsamen Weg angekommen, den Paulus sich einst gewünscht hätte. Der Weg ist nicht leicht. Es gibt nicht nur das Trauma der Opfer. Es gibt auch das ganz andere Trauma der Täter:

**„Wir erkennen, dass das Kains-Zeichen auf unserer Stirne steht“,** hat einst Johannes XXIII. öffentlich gesagt. Wir werden damit leben müssen, **wie auch Kain damit vor Gott leben durfte.**

In der geänderten Hannoverschen Kirchenverfassung steht folgender Satz:

**„Die Landeskirche ist durch Gottes Wort und Verheißung mit dem jüdischen Volk verbunden. Sie achtet seine bleibende Erwählung zum Volk und Zeugen Gottes. Im Wissen um die Schuld unserer Kirche gegenüber Juden und Judentum sucht die Landeskirche nach Versöhnung. Sie fördert die Begegnung mit Juden und Judentum.“**

(Dem Art. 4 der Hann. Kirchenverfassung als Abs. 4 angefügt., Kirchl. Amtsblatt Nr. 6 vom 30. Dezember 2013, S. 183)

Lasst uns diesen Weg gemeinsam gehen im Respekt vor einander und in der Hoffnung auf den gemeinsamen Gott unserer Väter und Mütter. Ohne gegenseitige Rechthaberei. Wie wir es in der Lesung aus dem Propheten Jeremia (31,34) heute gehört haben:

**„Und es wird keiner den anderen noch ein Bruder (sc Schwester...) den anderen lehren und sagen:**

**Erkenne den Herrn, sondern sie sollen mich aller erkennen, beide, klein und groß, spricht der Herr; denn ich will ihnen ihre Missetat vergeben und ihrer Sünde nimmermehr gedenken“.**

**„Was wird nun der Herr des Weinbergs ihnen tun? Er wird kommen und diese Weingärtner umbringen und seinen Weinberg anderen geben“.**

Das würde Jesus dazu sagen, meinten etliche.

Und wir – die Christen, die „Anhänger des Neuen Weges“, wir sind jetzt das neue Jerusalem, die Kirche, von Gott eingesetzt als die neuen und wahrhaftigen Weingärtner seines Wohlgefallens.

Irgendwann sind solche Erzählungen der traumatisierten Überlebenden in den Evangelien gelandet. Irgendwann wurden sie Teil des Neuen Testaments. Und irgendwann wurde das Neue Testament in den Rang des „lebendigen Wortes Gottes“ erhoben.

Und so begann vor Jahrhunderten schon das traumatisch belastete Verhältnis zwischen Juden und Christen.

Darüber müssen wir reden – nicht nur heute am Israel-Sonntag.

III.

Es geht um Fragen des Glaubens.

Nachdem der gekreuzigte Jesus etlichen Jüngerinnen und Jüngern in Jerusalem als der Auferstandene Christus erschienen war, da waren sie sicher: dieser Jesus, den Gott nicht im Tode gelassen hatte, er war, nein er **i s t** der Messias, der „Gesalbte“, der Christus eben.

Für fromme Juden ein unerträglicher Gedanke. Für fromme Christen war es umgekehrt ebenso unerträglich, dass sich die Juden nicht zur Messianität des Jesus von Nazareth bekehren mochten. Was unseren reformatorischen Kirchenvater Martin Luther im fortgeschrittenen Lebensalter zu jenen unerträglich öffentlichen Äußerungen über die Juden hinriss, derer wir uns erst zu schämen begannen, nachdem eine nationalsozialistische deutsche Reichsregierung sich Luther zum Vorbild genommen hatte für das, was sie in unüberbietbarem Verbrechen die „Endlösung der Judenfrage“ nannten.

Was zu Jesu Lebzeiten als innerjüdischer Glaubenskonflikt begonnen hatte, wuchs sich nach Jesu Tod und Auferstehung zum Glaubenskrieg aus, der die kommenden Jahrhunderte beherrschen sollte, und der im letzten Jahrhundert in unserem Land seinen religiösen, kulturellen, moralisch-ethischen Tiefpunkt erreichte.

Erst nachdem wir unsere religiösen, kulturellen, moralisch – ethischen Werte und Maßstäbe selber zerstört hatten, fingen wir an zu merken, dass Christen und Kirchen mehrheitlich schon immer Täter waren. Die Juden aber unsere Opfer. Niemand hat das in den 60-iger Jahren des vergangenen Jahrhunderts so eindrucksvoll bedrückend beschrieben, wie **FRIEDRICH HEER** in seinem großen Bericht von „**GOTTES ERSTER LIEBE**“. Und er schreibt auf der ersten Seite:

**„Diese Schrift eines österreichischen Katholiken ist den jüdischen, christlichen und nichtchristlichen Opfern des österreichischen Katholiken Adolf Hitler gewidmet“.**

Friedrich Heer hat früher als andere (1967 !) verstanden, dass Paulus im Römer-Brief in den Kapiteln 9 bis 11 Gottes unverbrüchliche Liebe zu Israel beschreibt: **„Gott hat sein Volk nicht verstoßen, welches er sich zuvor ersehen hat“** (Rm. 11,2). Eben ganz anders, als es sich frühe Christen erzählten mit ihrem Gleichnis von den „bösen Weingärtnern“ und anderen Interpretationen der Geschichte Israels. (S.o.) –

Nach allem, was war zwischen uns, sollten wir den Mut haben, unseren jüdischen Glaubensgeschwistern gegenüber – denn das sind sie seit Jesus von Nazareth! – die frühe

Ich versuche, meine Erfahrungen mit „meiner“ zerstörten Stadt auf die Überlebenden der Zerstörung Jerusalems zu übertragen. Wir können davon ausgehen, dass die Überlebenden Jerusalems traumatisiert waren, wie alle Menschen, die die Hölle von Krieg, Tod und Zerstörung überlebten: Verzweifelte, trauernde, entwurzelte, heimatlose Menschen. Jüdinnen und Juden, aber auch Christinnen und Christen. Die werden eine Frage gestellt haben, die wir auch alle kennen, wenn es schwierig wird:

### **Was würde Jesus dazu sagen?**

Und je nach dem, wie sie mit ihrem Trauma zurecht kamen, werden sie unterschiedliche Antworten gefunden haben:

Einige werden gesagt haben:

Er würde weinen wie wir. Über seine Stadt, die er geliebt hat, wie kaum ein anderer, die Stadt seiner Auferstehung. Weinen würde er über die Zerstörung des heiligen Tempels und über die unvorstellbare Zahl der Toten, (Historiker reden von einer Million...) die der Aufstand gegen Rom am Ende gekostet hatte. Und dass die Friedens-Partei, die es ja gab in jenen dramatischen Jahren von 66 bis 70, von niemandem gehört wurde. Verhandlungen mit Rom hätte die Katastrophe vielleicht verhindern können. Wie schwierig Verhandlungen sind in machtpolitisch aufgeheizten Verhältnissen sehen, hören und lesen wir täglich in den Medien.

**Das hätte Jesus gesagt: „Wenn du doch erkannt hättest, was zu deinem Frieden dient...“**

**Denn auch das hatte er gesagt: „Selig sind die Frieden stiften. Gottes Kinder werden sie heißen“.**

Ja, es gab so etwas wie eine kleine Friedensbewegung in Jerusalem, die sich nicht durchsetzen konnte gegen die „Politik der Stärke“ gegenüber Rom. Hatten sie nicht gerade ein römisches Heer, das von Syrien gegen Jerusalem schon 66 n. Chr. In Marsch gesetzt wurde, vernichtend geschlagen?

Die hard-liner gegen Rom hatten die Mehrheit in Jerusalem.

„Und so wurde Jerusalem und mit ihm der Tempel nach langer, verlustreicher Belagerung und Hungersnot im Jahre 70 von den Römern unter Titus erobert und vollständig zerstört“.(Internet)

Die heiligen Gerätschaften aber und die Schätze des Jerusalemer Tempels raubten die großmächtigen Sieger und stellten sie öffentlich dar vor aller Welt am „Titus-Bogen“, auf dass alle Welt wisse, bis heute - wer die Macht hat auf Erden...Großmachtgehabe eben. Wie immer.

### **Was würde Jesus dazu sagen?**

So wenig sich die politische Führung Jerusalems einig war in jenen kritischen Jahren, so wenig waren sich die Überlebenden einig.

Einige Christen meinten, Jesus würde wieder ein Gleichnis erzählen. Und weil Jesus zwar als der Auferstandene gegenwärtig war, aber nicht mehr als Gleichnis-Erzähler, erzählten sie ein Gleichnis neu, jenes Gleichnis von den „bösen Weingärtnern“, das Lukas im gleichen Kapitel überliefert:

Es ist die „Geschichte Israels“ – christlich erzählt:

DER FRIEDE DES GOTTES VON ABRAHAM, ISAAK UND JAKOB - DIE GEGENWART DES AUFERSTANDENEN UND DIE GEMEINSCHAFT DES HEILIGEN GEISTES SEI MIT UNS ALLEN.

„Und als er nahe hinzu kam, sah er die Stadt an und weinte über sie und sprach:

Wenn doch auch du erkennstest zu dieser Zeit, was zu deinem Frieden dient! Aber nun ist's vor deinen Augen verborgen. Denn es werden über dich die Tage kommen, dass deine Feinde werden um dich und deine Kinder einen Wall aufwerfen, dich belagern und an allen orten ängstigen; und werden dich schleifen und keinen Stein auf dem anderen lassen, darum dass du nicht erkannt hast die Zeit, darin du heimgesucht bist“.

„Ihr Völker der Welt, schaut auf diese Stadt!“

I.

Liebe Schwestern und Brüder,

es war Ernst Reuter, der diesen Satz einst über seiner zerstörten Stadt Berlin ausrief. Ich musste spontan daran denken, als ich den Predigt-Text für diesen 10. Sonntag nach Trinitatis las. Es hätte auch Jesu Ruf über Jerusalem sein können:

Beide Städte nach grauenvollem Kriegsmorden dem Erdboden gleichgemacht. Depression und Hoffnungslosigkeit bei den Überlebenden.

Ich erzähle das deswegen, weil ich zu denen gehöre, die die Katastrophe Berlins überlebten. Wie durch ein Wunder Gottes in den Bombennächten. Und wegen des Mutes unserer Mütter, die neun kleine Kinder in letzter Minute aus der brennenden Stadt heraus in Sicherheit brachten.

Wir waren neun Enkelkinder einer kinderreichen katholischen Berliner Großfamilie. Die meisten von uns wuchsen dann in Westdeutschland auf, als hätte es Berlin für uns nie gegeben.

Jetzt, in unserem Alter erst, nachdem wir zwei unserer Geschwister in Berlin begraben mussten, wird Berlin für uns wichtig. Wir erzählen uns gegenseitig unsere Geschichten von jener Stadt, in der wir geboren und wenige glückliche Kinderjahre verbracht hatten, aus der wir „vertrieben“ waren, was wir erst jetzt, im Alter irgendwie emotional wahrnehmen: Wir spüren so etwas wie Sehnsucht nach „unserer“ Stadt... - Inzwischen redet man in Deutschland wissenschaftlich von der „Traumatisierung der Kriegskinder“ ...

II.

Seit dem 16. Jahrhundert nach der Zerstörung Jerusalems in jenem 70. jüdischen Schicksalsjahr gedenken Christen und Kirchen der Zerstörung Jerusalems.

Dieser „Israel-Sonntag“ hatte im Lauf der Geschichte durchaus seine zwei Seiten: einerseits haben es Christen immer gewusst, dass sie ohne Israels Glaubens-Tradition nie wirklich Christen sein könnten. Andererseits war das eine Gelegenheit, sich mit vermeintlich „guten Gründen“ von Israel distanzieren konnten. Einer der vermeintlich „guten Gründe“ ist immer wieder im Neuen Testament selbst niedergelegt.